

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Tagesspr.: Monatlich d. Post A 120 einigt. 18 J. Bes. d. Geb. aus. 30 J. Zustellungsgeb.; d. W. 140 einigt. 20 J. Anst. d. Geb.; Einzel-Pr. 10 J. Bei Abnehmerkreisen der Dg. inf. höh. Gewalt oder Betriebsleitung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtschrist: Tannenblatt. / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einpaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Text- millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachh. nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig. Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 225

Altensteig, Dienstag, den 26. September 1944

67. Jahrgang

Tapfer weiterkämpfen bedeutet den Sieg!

Der Naziführer muß und wird aufgehalten werden! - Staatssekretär Raumann sprach im westl. Industriegebiet

Berlin, 25. Sept. Im deutschen Westen, dem sich angesichts des feindlichen Ansturms an seinen Grenzen die Blöße der ganzen Nation zuwenden, sprach in einer Großstadt des Industriegebietes auf einer von entschlossenem Kampfeswillen getragenen Großkundgebung der NSDAP der Staatssekretär im Reichspropagandaministerium, SS-Brigadeführer Dr. Werner Raumann. Er wandte sich mit seiner Rede an die Männer und Frauen des Westens, die — seit Jahren in der vordersten Front des Luftkrieges bewährt — unseren Soldaten ihre Waffen schenken. Dr. Raumann sprach zum deutschen Westen in Kenntnis der Antwort, die die Arbeiter und Arbeiterinnen des Industriegebietes dem angelsächsischen Angriff gegeben haben. Sie heißt: Steigerung aller dem Kriege dienenden Produktionen unter und über Tage, beschleunigte Fertigung der neuen Waffen, die in der Endphase unseres großen Kampfes ihre dem Gegner jetzt noch nicht bekannte Sprache vernachlässigt sprechen werden.

Staatssekretär Dr. Raumann vermittelte den Teilnehmern der Großkundgebung ein umfassendes Bild der militärischen und politischen Lage, wie es sich in der dramatischen Entscheidungsschlacht des Krieges darstellt. Er gab dem deutschen Volk im Westen seine Karole für kommende schicksalvolle Tage: Tapfer weiterkämpfen bedeutet den Sieg! Vor wenigen Wochen, so führte Dr. Raumann aus, habe für das deutsche Volk das letzte Jahr des Krieges am sein Leben begonnen. Im Osten, Westen und Süden seien unsere Feinde zum erwarteten Generalsturm angetreten. Kaufenlose Sowjetoffensiven von Karwo bis zur Donauübergang hätten unseren Ostbrüdern Raumverluste abgerungen. Im Westen sei es der angelsächsischen Invasion gelungen, mit starker Luftmacht einen Einbruch in die Tiefe des französischen Raumes zu erzwingen. Es habe sich ein Bewegungskrieg entwickelt, der das Ziel hatte, unsere natürlicherweise weit verteilten Truppen zu sammeln und zurückzuführen. Dieses Ziel ist zum größten Teil erreicht, in den Niederlanden des europäischen Nordwestens werde von uns mit aller Energie daran gekämpft. In Italien hätten unsere heldenmütigen Divisionen den kaufenlosen Ansturm des Feindes seit langen Monaten mit Erfolg auf. Feiger Verrat trage Schuld an einer Reihe unserer Rückschläge. Dafür lägen aber Finnland, Rumänien und Bulgarien auf dem bolschewistischen Schanzen. Dies sei die Lage, so sagte Dr. Raumann: Ernst sei sie immer gewesen seit 1939. Immer seien wir uns dessen bewußt gewesen, daß die Existenz des deutschen Volkes und seine Art zu leben, durch den Ansturm dreier nur im gemeinsamen Haß gegen alles Deutsche geeinigten Mächte schwer bedroht sei. Die deutsche Führung sei durch diese Feindoffensiven nicht überfordert worden. Sie wisse, daß unsere Gegner das Beste versuchen würden, um noch in diesem Jahr zur Entscheidung zu kommen. „Wir haben gewünscht, daß der Ansturm des Feindes schwer werden würde. Trotzdem muß und wird er aufgehalten werden. Die deutsche Führung entsaltet zu diesem Zweck höchste Aktivität. Die Gegner sind wohl stark und mächtig, aber nicht unüberwindlich!“

Im Westen sei den Engländern, die hier nicht mit fremdem, sondern mit eigenem Blute zu kämpfen gezwungen wären, in der Normandie und auch in den Tagen des Bewegungskrieges nichts geschenkt worden. Jeden Meter Boden hätten sie mit einem bitteren Todesopfer erkämpfen müssen. Lange schon überschritten die amerikanischen Verluste die Höhe der blutigen Opfer des ersten Weltkrieges und viele britische Einheiten lägen in Frankreich begraben. Nicht ohne Grund hätten kürzlich trotz scharfer Jenseitige Zeitungen mahnend an die düsteren Tage von Verdun erinnert. Diese gleichen Zeitungen müßten aber auch gegen ihren Willen den deutschen Fronttruppen im Westen todesmüde Einsatzbereitschaft in allen auch ausschließlos schmerzlichen Tagen zusprechen. Ihr Kampf ermüde nicht den Aufbau einer neuen Front im Westen, der sich für jeden sichtbar bereits in den unbedenklich wahren NSDAP-Berichten abzeichne. Er schaffe die notwendige Zeit für die Verteidigung des Westwalls, der diese neue Front verstärken werde. Tag und Nacht sei alles am Werk, um sie mit dem Leben und Material zu erfüllen, das erforderlich sei, um den kategorischen Imperativ wahrzumachen: Die Westfront muß halten! „Der Feind“, so kennzeichnete Dr. Raumann abschließend die Situation im Westen, „hat unsere französische Position erobert, aber nicht den Krieg gewonnen“. Auch die Angelegenheiten, das müsse man sich bei dieser Lage vor Augen halten, seien auf diesem Kriegsschauplatz an nicht zu übersehende erschwerende Bedingungen geknüpft. Heute noch, mehrere Monate nach Invasionsbeginn, verfüge der Feind dank des Abwehrkampfes der schon in die Geschichte dieses Krieges eingegangenen Verteidiger von St. Malo, Brest, St. Nazaire usw. über keine ausladenden Dänen. Das Eisenbahnsystem des westlichen Kontinents sei von uns bei der Räumung nachdrücklich zerstört und dann noch von der feindlichen Luftwaffe im Zuge des Vormarsches gründlich zerstört worden. Und wenn man diesbezüglich nicht die sachmännliche Erfahrung absperehen, die abzuschätzen gestattet, daß die Wiederherstellung der langen Schienenwege bis zur Front von heute ihre gesamte Zeit dauern werde. Der Transport der mit modernem Material überfüllten Divisionen des Feindes koste aber zudem heute den doppelten Aufwand als ihn die Beförderung einer Division etwa im ersten Weltkrieg verlangt hätte.

Im Osten habe die Front festgesetzt im feindlichen Ansturm. Sie habe in den letzten Monaten alle, auch die schwersten Angriffe abgewiesen und die Bolschewiken erneut zu schwersten Opfern gezwungen. Die veränderte politische Situation nötige im übrigen den Feind dazu, Truppen nach dem Balkan und in andere besetzten Länder zu entsenden.

Die deutsche Führung wisse um die Bedeutung der Luftwaffe in all den schweren Abwehrkämpfen der Fronten im West, Ost und Süd. Sie werde sich nicht damit abfinden, ihren Feinden die Luftüberlegenheit zu belassen. England tausche sich auch, wenn es ein Ende seiner Luftbedrohung nach dem Verlust unserer französischen Abwehrkräfte erwarte. „Solange die Engländer gegen uns Krieg führen“, rief Dr. Raumann aus, „wird London keine Ruhe haben“. Die deutsche Führung glaube zwar nicht, daß von einer neuen Waffe allein der Ausgang des Krieges abhängig sei. Eines heiße aber fest: Die deutsche Wissenschaft, die beste der Welt, sei von der Not ihres Vaterlandes beflügelt, mit unermüdbarem Erfindungsgeist am Werk. Das werde der Feind bald erfahren.

Zur Stärkung der Kräfte von Front und Rüstung und darüber hinaus zur Mobilisierung seiner großen materiellen und ideellen Reserven haben sich das deutsche Volk zu dem umfassenden System von Maßnahmen bekannt, das unter der Karole des totalen Krieges in Durchführung begriffen sei. Neue Divisionen mit bestem Kampfesgeist befänden sich in großer Zahl in Aufstellung, andererseits freigeordnete Arbeitskräfte strömten der Rüstungsproduktion zu, um die Klänge der einrückenden Soldaten einzunehmen. Deutschland gebe sich die Befehle, die in einer angegriffenen Stellung zu gelten hätten. Unser Volk sei entschlossen, seine Heimat, diese Festung, zu verteidigen, wie noch nie eine Stellung verteidigt wurde. Die großen Stellungssysteme, die in unermüdblicher Arbeit der Grenzbesetzung entständen, seien Auslöser dieses zu allem entschlossenen Widerstandes. Sie hätten im Osten ihre Probe bestanden.

„Der Feind glaubt, daß die Schwierigkeiten für ihn bei Erreichung der Reichsgrenzen geringer werden. Er wird sich täuschen. Auf deutschem Boden trifft er nicht eine müde, lethargische Bevölkerung, die willig und bereit ist, in die Knechtschaft zu wandern und Fremdbienste zu leisten, sondern auf ein Volk, das bis zum Äußersten um sein Leben zu kämpfen entschlossen ist. Je näher der Feind unserer Heimat kommt, um so erbitterter der Widerstand, den wir ihm entgegensetzen.“

Unter zunehmenden und beflügelnden Juxen rief Dr. Raumann aus: „Wenn unsere Söhne und Brüder viele hundert Kilometer von hier in Bresk und Boulogne auf sich allein gestellt bis zum letzten Blutstropfen kämpften dem verbrecherischen Feind Widerstand leisten — wie sollten wir anders handeln, wenn der Kampf um die Höhe unserer Väter, um unsere Arbeitsplätze, um unsere Heimat geht!“ Hunderttausende panzerbrechende Nahkampfwaffen in den Händen deutscher Männer würden dann den feindlichen Panzern ein Massengrab bereiten. Im deutschen Westen brauchten Männer wie Schlageter nicht beschworen zu werden. Dieses Land atme heute den Geist der deutschen Frontkämpfer aus der Zeit nach dem ersten Weltkriege. Dieses Mal aber würden tapferere, entschlossene Männer nicht allein stehen, geschweige denn von feigen Erfüllungspolitikern verleugnet werden. Die nationalsozialistische Führung und das ganze deutsche Volk werden so wie sie handeln.“ Diese Tatsachen, so sagte Dr. Raumann, würden dem Gegner erst voll zum Bewußtsein bringen, was ihm noch bevorsteht und wieviel Kräfte er noch einsetzen muß und dabei verlieren wird, wenn er beschließt, in die deutsche Position einzubringen. Da der Feind aber mit seinen Kräften sehr einhalten müsse und seine Zeit zu verlieren habe, vor allem aber über kein Kriegsgeld verfüge, für das es sich zu sterben verlasse, können wir, die wir um unser nacktes Leben kämpfen, zuversichtlich und siegesgewiß dem Ausgang dieses Krieges entgegensehen!

Die Rede des Staatssekretärs im Reichspropagandaministerium endete in ein hohes Lob des deutschen Westens. Dieser Grenzraum habe erst in der jüngsten Geschichte Jahre der Fremdberrschaft ertragen und wisse, was das noch feindlicher Willkür bedeute. Was der in diesem Kriege Besiegte zu erwarten habe, sehe die Welt in Finnland, in Rumänien und Bulgarien. Sie erkenne die Sturmzeichen des kommenden Chaos in Frankreich, das auf den Bürgerkrieg zusehere. „Eine deutsche Niederlage“, so sagte Dr. Raumann, „das wissen wir und das beginnen die Völker Europas einzusehen, würde nicht den Frieden, sondern Krieg als Dauerzustand in Europa bedeuten.“ Daher lenne Deutschland kein Nachgeben und kein Schwachwerden. Deshalb heiße die Karole in dieser entscheidenden Stunde unseres Vaterlandes: Bedingungsloser Widerstand. Wir stellen den Feind zum erbitterten Kampf, wo immer er diesen will. Wir vertrauen gläubig dem Führer und wissen zuversichtlich, daß er seinen geschichtlichen Auftrag erfüllen wird. Mit ihm kämpft das ganze deutsche Volk um unser alles, um Deutschlands Freiheit und um unser Brot.“

Fortgesetzt „V 1“-Beschub

Nachdem der Nacht zum Sonntag richteten die Deutschen, wie Reuters meldet, „V 1“-Geschosse gegen die südlichen Grafschaften Englands sowie den Raum von Großlondon, es seien Verluste und Schäden zu verzeichnen.

Wegen die ewigen Beschwörer und alle die großen und kleinen Propheten wendet sich die englische Zeitschrift „Tribune“. Es gehe sich, daß alle diese Propheten jämmerlich heringefallen seien. So hätten sie schon das Ende des „V 1“-Beschubes auf London und Südbritannien angekündigt und durch ihre leichtfertigen Redereien den Naziführer der Sozialisten widerursacht. Dadurch sei großer Schaden angebracht worden. Der deutsche Fernbeschub, so bemerkt „Tribune“ heute, werde als noch viel schlimmer empfunden, da man sogar von anderer Seite in der Auffassung bekräftigt worden sei, die Gefahr sei endgültig gebannt. Als die Rinder wieder ihre warnende Stimme erheben, sei es für viele Evakuierte bereits zu spät gewesen.

Unser Widerstand

Das große Kampfgeschehen im Westen entzweit sich angesichts seiner außerordentlichen Härte und seiner unermesslichen Bedeutung jeder Vorhersage. Es ist aber die schärfste Bestätigung der Tatsache erlaubt, daß kein Verlaufs durch aus nicht den feindlichen Erwartungen entspricht. Romagosa Kommandant: „Und nun direkt nach Deutschland!“ und die folge Ankündigung: „Wir kommen als Eroberer auf deutschen Boden!“ ließen erkennen, wie wie über, verhältnismäßig leicht und vor allem schnell die Anglo-Amerikaner dank ihrer Uebermacht ihr Eindringen im Reich gehalten haben. Gemein an dem ungeheuren Ausmaß ihrer Anstrengungen durften sie sich freilich dazu berechtigt halten. Militärweise haben sie allerdings die Erfahrung machen müssen, daß die Ereignisse an der deutschen Westfront keine so einseitige Knackigkeit sind, wie auf der Gegenseite gehofft worden war. Der Gegner hat im Reich einer ganz unerwarteten Verteilung des deutschen Widerstandes feststellen müssen, daß wir mit im Spiel sind und ihn durch unsere eigenen Trümmer empfindlich zu treffen wissen.

Im Vordergrund der gegenwärtigen Vorkämpfung steht begrifflicherweise Anheim, das den Anknüpfungspunkt eines großangelegten Einbruchs in die niederrheinische Tiefebene abgeben sollte und nun in den anglo-amerikanischen Berichten infolge der Schwere der deutschen Gegenwehr zur „Hölle von Anheim“ geworden ist. Auch der DWS-Bericht vom Montag meldete wieder hohe Verluste des neugelanden Raum Anheim-Rimwegen und der Luft gelandeten Feindes. Aber auch über die schlimmen qualitativen Erfahrungen im mittelholländischen Gebiet hinweisend, daß die feindliche Presse mit der augenblicklichen Entwicklung der Kriegslage im Westen wenig zufrieden. Zieht man einen Querschnitt durch ihre kritischen Behauptungen, so begnügt man neben der allgemeinen Klage über die Erhöhung der deutschen Kampfkraft und Widerstandskraft auf der ganzen 800 Kilometer langen Front im Westen und über den todeserachtenden Kampfeslauf der sanftlich kämpfenden deutschen Truppen im besonderen Feststellungen von einer deutschen „Festwand“, von einer „unüberwindlichen Schranke deutscher Artillerie“, von einer „zehn Kilometer tiefen Zone von Panzerabwehrbatterien“, von einem in den bisherigen Kämpfen noch nicht so hart beobachteten Auftreten der deutschen Luftwaffe usw. Neben die momentanen Kämpfe hinaus glücken Londoner Beurteiler mit „schärfsten deutschen Gegenangriffen“ an zahlreichen Stellen der Front in der Form eines einheitlichen deutschen Planes rechnen zu müssen. Wir, die wir uns bei der Beurteilung der militärischen Lage einzeln und allein auf den deutschen DWS-Bericht und seine amtlichen Ergänzungen stützen, nehmen von diesen anglo-amerikanischen Verisoden des halb Kenntnis, weil sie eine ausdrückliche Bekräftigung aus Feindmündern dafür sind, daß der gegenwärtige Stand des so schwerem Ringens im Westen keineswegs den Erwartungen der Eisenhower und Romagosa entspricht.

Immer wieder muß in diesem Zusammenhang aus von dem heroischen Kampf der Befugungen der von uns verteidigten Häfen und Seehäfenpunkte gesprochen werden. Am Montag wurde berichtet, daß nimmere die letzten Stützpunkte von Boulogne nach erbittertem Ringen der feindlichen Uebermacht erlegen sind. Auch das kann nur wieder mit bewundernden Worten Wächter und dankbarer Anerkennung für den heldischen und opfervollen Einsatz der todesmüden deutschen Verteidiger bezeichnet werden. Gerade in diesen Tagen ist durch die bekanntlich vollkommen englischbrüderliche „Wiederholungs- und Zeitschriftssetzung“ festgestellt worden, wie sehr die Unmöglichkeit der Verwendung der Kanalarbeiten die Versorgung und Erziehung der alliierten Truppen verzögert hat. Daß der Feind diese Nachschubschwierigkeiten hatte, daß zahlreiche seiner besten Divisionen durch den Kampf um die Seehäfen gebunden wurden und daß diese Einheiten schwere Verluste in Kauf nehmen mußten, das ist doch gar nicht hoch genug zu veranschlagende Verdienst der Männer von Brest, Cherbourg, St. Malo, Boulogne usw., das von der deutschen Gesamtleistung seit dem Beginn des feindlichen Invasionsfeldzuges gar nicht weggedacht werden kann. Mit dieser langen Behauptung der großen Anlaufplätze ist dem Feind eine der größten Ueberforderungen und Enttäuschungen zuzuleisten bereit worden, die er bei aller Großzügigkeit seiner Invasions-Organisation nicht ohne große Schwierigkeiten überwinden konnte.

In dem gegenwärtigen Kampf im Westen geht es nicht nur für uns, sondern auch für den Feind um alles. Infolgedessen müssen wir auch für die weitere Folge mit seinen überhaupt größtmöglichen Anstrengungen rechnen. Für darf nicht schrecken, er muß jeden Aufwand und jeden Verlust eingehen, wenn er sein Unternehmen zu dem letzten Opfer allein entsprechenden Endziel der Niederrückung Deutschlands führen will. Wir sind und bleiben daher an die deutbar schwersten und härtesten Kämpfe eingeteilt. Wie bei alledem gibt und die in diesen Tagen angelegte Kraft des deutschen Widerstandes die vertrauensvolle Ueberzeugung, daß, wenn der Feind seine höchste Anstrengung einsetzt, er auch an der notwendigen deutschen Gegenwirkung scheitern wird.

Rundfunkansprache des Innern und Kriegsministers der nationalen bulgarischen Regierung

In einer Rundfunkansprache rief nun auch der nationale bulgarische Minister des Innern und Kriegsministers der bulgarischen Nationalregierung seine Landsleute zum Freiheitskampf auf. „Unsere höchste Pflicht besteht darin, gegen die Ulluxpatoren der bulgarischen Staatsgewalt sowie gegen die inneren und äußeren Feinde Bulgariens zu kämpfen. Die einen durch ihre Arbeit, die anderen mit der Waffe in der Hand. Schulter an Schulter mit der heldenmütigen deutschen nationalsozialistischen Wehrmacht. Das deutsche Unglück und der bolschewistische Schicksal, die heute über Bulgarien lauten, werden nicht nur als eine Erlösung an einen bösen Abstrom und an eine erfüllte Pflicht in unserem Gedächtnis bleiben!“

Wie muß man Kartoffeln behandeln?

Die Kartoffeln nehmen unter den Nahrungsmitteln einen wichtigen Platz ein, sie verdienen daher die sorgfältigste Behandlung. Bei den Wert- und Gewichtverlusten der Kartoffeln im Laufe längerer Lagerung handelt es sich teils um den natürlichen Wasserverlust, teils um Schädigung durch Fäulnis; beide können sehr erheblich sein. Der Wasserverlust wird durch das Fortbleiben der Knollen hervorgerufen, das weitergeht, sobald die Knollen von der Stange getrennt sind, was durch das höhere Keimen am besten bewiesen wird. Die in der Kartoffel enthaltene Stärke wird zum Teil in Zucker verwandelt, der bei der Atmung verbraucht wird. Hierbei wird Kohlenäure ausgeschieden. Das Ergebnis ist die Abnahme von Gewicht und Umfang, nachweisbar nicht nur an der Waage, sondern auch durch das Aussehen; die anfangs glatte Schale wird nach und nach runzlig. In warmen, feuchten Kellern geht dies schneller vor sich als in kühlen, trockenen. Am günstigsten ist eine Lagertemperatur von 2 bis 6 Grad Wärme; bei 1 Grad unter Null tritt aber bereits eine gewisse Schädigung ein. Mäßige Belüftung verhindert das Keimen, durch das den Kartoffeln ein Teil ihres Nährwertes entzogen wird.

Das einzige Hilfsmittel gegen Wasserverlust ist frische und laue Luft, die im Herbst, solange die Witterung es erlaubt, durch das Öffnen der Fenster zugeführt werden soll. Im Frühjahr lüfte man vorwiegend nachts. Die Luft muß den Kartoffeln auch wirklich zugute kommen, weswegen man sie in gewöhnlichen Kellern nicht höher als etwa 80 Zentimeter aufrichten soll. Erwünscht ist es, wenn sie nicht unmittelbar auf dem Boden lagern, sondern auf einem Lattenrost, der auf Beulen ruht. Auch die Seitenwände können aus Latten bestehen, damit die Luft von allen Seiten hinzutreten kann. Zur Aufbewahrung kleiner Mengen eignen sich erhöhte stehende Holzständer, besser aber aufgehängte Reisefässer ohne Futter. Ein guter Aufbewahrungsort für Kartoffeln ist die gegen Frost hinreichend geschützte Grube im Garten.

Lagernde Kartoffeln reizen zum Faulen. Man unterscheidet dabei die Naß- und Trockenfäule. Erstere verwandelt die Knolle in eine breiige Masse, letztere in eine Mumie. Zur Vorbeugung dringe man die Kartoffeln stets trocken ins Lager und vermeide alles unnötige Besen und Treten, was oftmals geschieht. An den hierdurch erzeugten Druckstellen fäulen sich nämlich gern die Fäulniserreger an. Ferner sind alle empfindlichen, fleckigen, verletzten, angefaulten und angegauten Knollen herauszusuchen; denn auch an ihnen bilden sich schnell die Fäulniserreger, die dem Gesamtbestande zum Verderben gereichen können. Wenn nach längerer Lagerung die Luft im Keller feucht und dampf wird und sich an der Decke Wassertröpfchen ansetzen, so sind bestimmte Fäulniserreger enthalten. Es ist schon Gefahr im Verzuge und die Kartoffeln müssen durchgelüftet werden. Ein expropties und einfaches Mittel, die Seidung der Fäulniserreger zu verhindern, ist Holzstreu, wobei die Kartoffeln gesund und die Lagerräume geruchfrei erhält. Man übersäubt die Bestände leicht damit; auf den Zentner genügt schon ein Viertelfund. Auch Torfmoos und getrannter Kaff. neuerdings Karan, haben die gleiche Wirkung.

Können mehr Kartoffeln eingespart werden?

Die Kartoffelernte erinnert daran, daß große Mengen Kartoffeln eingespart werden können. Insbesondere bedeutet der Verzicht von Vorkartoffeln eine starke Einsparung an Speisekartoffeln, nachdem festgestellt worden ist, daß beim Schälens der Kartoffeln vor dem Kochen etwa 15 bis 20 v. H. Schalenverlust entstehen, bei der Verwendung von Schälmaschinen sogar 30 v. H., während beim Vellen nur etwa 4 v. H. Abfall zu verzeichnen sind. Dieser Verlust ergibt insgesamt auf alle reichdeutschen Haushaltungen während eines Jahres umgerechnet eine Menge, mit der eine Million Schweine zufällig gemästet werden könnten. Ebenso große Bedeutung erhält der Verlust an Kartoffeln durch den Verderb. Der kleinste Verlust summiert sich schon gewaltig. Wenn bei etwa 23 Millionen Haushaltungen im Reich pro Woche je Haushalt nur eine Kartoffel mittlerer Größe verdirbt und weggeworfen wird, so bedeutet das im Jahr einen Gesamtverlust von mehr als einer Million Doppelzentner. Mit dieser Menge können etwa 200 000 vierköpfige Familien ihren Winterbedarf decken. Sehr auffällig ist auch die Tatsache, daß bei Verwendung von Salzkartoffeln im ganzen Reich etwa 6 Millionen Tonnen Kartoffeln mehr verbraucht werden als bei der Verwendung von Vorkartoffeln. Ferner gehen durch das Kochen bei den Salzkartoffeln mehr als die Hälfte, und zwar 52 v. H. des Nährwertes verloren, bei Vorkartoffeln nur 37 v. H.

Blüchers Beharrlichkeit

Zur 125. Wiederkehr seines Todestages

Das deutsche Volk ist gewohnt, in Blücher den Kaiserlichen Marschall "Vorwärts" zu sehen, wenn auch russische Kosaken diesen Ausdruck nicht als Grund ihrer Erlehnung unter seiner Führung während des Herbstfeldzuges von 1813 gepriesen haben. Zweifellos wird durch diese Bezeichnung der Heldentat Blüchers richtig gekennzeichnet. Trotzdem ist dieser "Vorwärts" nicht als ein bloß triebhaftes Dahinstürmen anzusehen. Vielmehr führte es dann erst zu dauernden und weittragenden Erfolgen, wenn ihm ein längeres und drängendes Warten vorausging, das jene gewaltige Spannung weckte, die das Siegen oder Brechen zur erlösenden Tat machte. Es ist also dem Marschall "Vorwärts" ein auf die Beharrlichkeit eigen, das nicht nur seinen wechselvollen Lebensgang kennzeichnet, sondern diesen auch zu den bedeutendsten und vollendetsten Erfolgen geführt hat.

Blücher hat in seiner Jugend in hohem Maße der pflichtigen Hand entbehrt. Deshalb ist seine geistige Bildung immer etwas mangelhaft geblieben. Doch überwand er diesen Mangel durch die Vorträge seines ursprünglichen Charakters und seine natürliche militärische Veranlagung. Friedrich der Große nahm den Sturmgang in eine Arzenei Schule, mußte ihn aber dann doch 1776 einundzwanzigjährig entlassen. Nachahm verließ seine zweite "Militärzeit" von 1787 bis 1812, die zwar auch mit einer Entlassung abließ, die aber doch seine charakterliche Bestimmung ganz wesentlich geformt hatte. Oft anerkannt ist Blüchers Verhalten nach der Schlacht bei Jena 1806, als er die Reiterei der Kavallerie des Fürsten Hohenlohe führte, aber dann doch nicht die rettenden englischen Schiffe bei Albed erreichte, sondern kurz vorher abgefeuert wurde aus Mangel an Munition, Proviant und Rourage, wie er sich von dem ihn gefangennehmenden französischen General begeben ließ. Nach seiner Anbahnung arbeitete er von 1807 bis 1812 in unerschütterlicher Beharrlichkeit an der militärischen Wiederaufrichtung Preussens. Hierbei trat er den Reformern Scharnhorst und Gneisenau nahe, was für die nächste Zukunft von entscheidender Bedeutung werden sollte.

Der feingeistige Scharnhorst hatte die veraltete Weidenschaft des Feuerwesens klar erkannt, wenn er ihm vor dem Kriegsbeginn von 1813 bekannte: "Sie sind unter Heil, der Welt, von dem wir, wenn es gilt Großes zu erwarten". Er sah sich nicht enttäuscht, wenn er auch den allergrößten Teil der Blücherischen Erfolge nicht mehr erleben sollte. Doch fand sich nach seinem Heldentode in Prag in Gneisenau der richtige Generalstabschef für Blücher. Die Verbindung zweier geistig so hochstehender Männer wie Scharnhorst und Gneisenau mit Blücher läßt doch wohl die Schlussfolgerung zu, daß bei Blücher ein Element vorhanden sein mußte, welches von vornherein ein geschickliches Zusammenarbeiten gewährleistete. Dieses Element findet sich in der Beharrlichkeit, mit der Blücher an seinen Grundzielen festhielt. Weder momentane Mißerfolge auf dem Schlachtfeld noch Eingriffe der von ihm so gehetzten "Diplomaten" konnten ihn irre machen, so nicht einmal schwere persönliche Anfälle. Man

denke nur einmal an die Weichte bei Brienne und Sa Maritzere am 29. Januar und 1. Februar 1814, sowie an die Schlachten bei Wagram und Belle Alliance am 16. und 18. Juli 1815. Beide Male erleidet Blücher zunächst Mißerfolge, bei Wagram gerät er sogar in größte Lebensgefahr. Trotzdem reißt ihn seine gefühlte Pflicht wieder empor; einmal gewinnt er das Schlachtfeld der Verbündeten zu einem glänzenden Siege, das andere Mal bringt er die Entscheidung des Feldzuges.

In beiden Fällen hatte sich in ihm eine ungeheure Spannung aufgelockert. Das eine Mal durch die unfreiwillige Ruhe am Rhein nach der Schlacht bei Leipzig, das andere Mal aber der Wiederansturz des Krieges und die Annäherung der Engländer. Seine Beharrlichkeit ließ ihn aber sich hinausgehen, und er gelangte zum Ziel. Sein Geringeres als Goethe hat diesen Charakterzug des Marschalls "Vorwärts" richtig erkannt. Deshalb gab er für das am 26. August 1819 in Blüchers Geburtsstadt Rokod errichtete Denkmal die Inschrift: "In Worten und Taten in Sturm und Sieg bewies und groß — so ist er uns vom Feinde los".

Sie fragen um die Wette

Die großen Untersuchungen in USA kommen aus Ne-Lancengründen bekanntlich auf alle möglichen blühenden Ideen. So entsprang auch die Ausschreibung eines Wettens im Jahre 1937 nicht etwa menschenfreundlichen Motiven; man setzte einen Preis von 10 000 Dollar für denjenigen aus, der in kürzester Zeit ein sehr umfangreiches und menschenmäßig zu bewältigendes, von der Dichtung einer Konzernfabrik ausgelagertes Mittagessen verschlang. 74 Bewerber hatten sich eingefunden, um die fünf Gänge zu bewältigen. Aber 30 von ihnen mußten schon nach der zweiten Platte das Rennen aufgeben. Man reichte auch eine riesige Portion, die dann ein großer und sehr kräftiger Mensch fraß. Ein normaler Esser hätte vielleicht schon für diesen Tisch etwa 15 Minuten gebraucht. Nachher gab man eine mächtige Portion gebratenes Rindfleisch und einige gebratene Tauben. Und zum Schluß wurde eine imposante Bombe gereicht, die kein vernünftiger Mensch schnell hinunterwürgen konnte. Wer Sieger blieb? Ein Regiermeister aus Boston, ein Mann von zwei Meter Größe und 300 Pfund Gewicht mit Namen Brown, der, wie schwedische Plätter melden, lebt an einer "natürlichen Krankheit" erkrankt ist. Er schlang damals alle Gegner, indem er diese Mähigkeit in genau 2 Minuten und 35 Sekunden hinunterfrass. Ehrfürchtig vor solcher Geschwindigkeit zäumten die anderen das Feld. Selbst ein spindeldürrer Teilnehmer, der nur um 40 Sekunden gescheitert wurde, hatte damals angeben müssen, daß der Regier mit dem Riesenfresser, ihn den ewig dauernden, in einem "reellen" Kampf bestreut hat.

Männer und Frauen der Deutschen Reichsbahn



Ein „fixer Kerl“ von sechzig Jahren!

„Mein Beruf erhält jung!“, sagt Rangierer Ernst Kaderreit aus Gumbinnen, wenn sich jemand wundert, wie rüstig dieser Sechzigjährige noch heute seine kriegswichtige Arbeit im Rangierbetrieb leistet. „Als Rangierer muß man fix sein und Augenmaß haben — und darin nehme ich es noch mit jedem auf! — Solche Männer sollen uns ein Vorbild sein! Wo wir ihnen helfen können — durch Vermeidung unnötiger Gütertransporte usw. — da wollen wir es tun.“

„In auch Deine Arbeit kriegswichtig? Sonst kommt zu spät! Bei der Deutschen Reichsbahn hilft Deine Kraft den Krieg gewinnen! Mithing für den Einsatz über das zuständige Arbeitsamt.“

Räder müssen rollen für den Sieg!



Jum Tode des Gesandten von Killinger

Bei einem Ueberfall rumänischer Soldaten auf das Gebäude der Deutschen Gesandtschaft in Bukarest, der in der Nacht durchgeführt wurde, die Mitglieder der Deutschen Gesandtschaft widerrechtlich zu verschleppen und den Botschaften auszuliefern, hat der deutsche Gesandte in Bukarest, Manfred von Killinger, in treuer Pflichterfüllung für Führer und Reich den Tod gefunden. (Presse-Hoffmann, M.)

Unvergleichliches Schön

CHRISTEL BROUHL-DELHAES

VERLEIBRECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERKSTÄTTEN

(3. Fortsetzung)

Die Kellnerin glitt vom Pferd herab, und nun zeigte es sich, daß sie nicht mehr ganz jung, aber sehr liebreizend und äußerst sympathisch war. Alles an ihr war Braun: das Haar, die Haut, die Augen, der Reizausgang, aber sie wirkte deshalb nicht uninteressant. Sie trat an den Wagen heran und die Art, wie sie die Hand der Prinzessin ergriß, hatte etwas wohlthuend Grades. Schlichtes und Unbefümmertes an sich.

„Ich hatte eigentlich kein Biel“, sagte sie, „aber natürlich hätte es mir Freude gemacht, Sie beim Morgenkaffee zu überraschen, Frau von Kalmansoff. Wie ich sehe, sind Sie aber mindestens heute ebenso Frühaufrichterinnen wie ich.“

„Da muß ich die Stadt“, sagte Diana und hielt die Hand des Mädchens fest, als gebe das ihrem beunruhigten Herzen einen gewissen Halt. Fredegard spähte das wohl und die betrauerte Diana mit einem schmerzhaften und forschenden Blick; die Prinzessin erschien ihr irgendwie wunderbar verändert. Sah sie nicht älter aus? Oder kam das davon, daß sie vielleicht eine heimliche Sorge hatte? Fredegard fand keine rechte Rede. Sie wartete darauf, daß die Prinzessin weiterreden sollte.

„Ja, in die Stadt“, wiederholte diese, „eigentlich könnte ich Sie gebrauchen, Fredegard. Junge Menschen haben da eine ganz andere Auffassung. Ich muß Möbel anschauen, hübsche, antike Möbel für mein Zimmer.“

Die Prinzessin sagte: „Ich muß“, nicht „ich will.“ Was bedeutete das?

„Wer zwingt Sie denn, diese Möbel zu kaufen?“ lächelte Fredegard.

„Ja so“, Diana besann sich und sah dem Mädchen fest voll in die Augen, „Alexander hat mich gebeten; er hat nämlich geheiratet.“

„Kein?“, sagte Fredegard, und ihre Verwunderung war so entsetzt, daß die Prinzessin lachte.

„Nicht wahr, Mädchen, das hätten auch Sie nicht für möglich gehalten; der alte Hg heiratet. Da steht die Welt auf dem Kopf.“ Fredegard sagte ernsthaft: „Nun, so alt ist er doch nicht. Wir sind fünf Jahre auseinander. Er kann nicht mehr als fünfunddreißig sein.“

„Sieh einer an“, sagte Diana und versuchte zu lächeln, „das habe nicht einmal ich gehalten. Als fünfunddreißig ist er erst. Da ist er in den besten Jahren.“

... was gründlich, es ließ sich nicht mit wenigen Andeutungen abspellen.

„Wen hat er denn geheiratet?“ fragte sie.

„Oh“, die Prinzessin lenkte ab, als sei es etwas ungeheurer Unwichtiges, „eine russische Waise, eine entfernte Verwandte von mir.“

„Eine Verwandte von Ihnen —“ Fredegard atmete lächelnd.

„Dann wissen Sie wohl schon länger Bescheid?“

„Kein, warum?“ schrie die Prinzessin wieder aus Gedanken auf.

„Nun, weil es eine Verwandte ist, dachte ich! Wie heißt sie denn?“

„Edda“, antwortete Diana, „den anderen Namen können Sie doch nicht behalten.“ Und sie wollte lächeln.

„O doch! Ich kann etwas russisch. Ist es alter Adel?“

„Sehr alter Adel. Die Grigoreffs.“

„Den Namen habe ich nie gehört.“

„Sie sind auch noch ein kleines Mädchen, Fredegard“, zu ihrem eigenen Unwillen spürte die Prinzessin ihre Unsicherheit. „Aber ich muß weiter, Kind! Besuchen Sie mich bald in Kalmansoff. Abirgengs ziehe ich um.“

„Nehmen Sie?“ Fredegard war bestürzt.

„Nicht fort. Nur gewissermaßen auf den Altersfuß“, Diana lächelte scherzhaft, „nach Kalmansoff.“

„Oh, es ist hübsch in Kalmansoff, viel schöner als auf dem Gut. Ich helfe Ihnen anzusehen. Wenn ich darf.“

„Warum sollten Sie nicht dürfen, Fredegard? Ich werde mich sogar freuen. Kommen Sie recht bald!“

Der Motor brummte, das kleine Reanungsheuer zitterte. Fredegards Pferd bäumte sich wieder auf.

„Er mag mit der Technik nichts zu tun haben“, rief Fredegard lachend in das Donnern des Motors hinein. „Auf Wiedersehen.“

Diana fuhr wie geblüht davon. „Ich werde schlecht lügen können“, dachte sie erbittert. Heute darf ich noch nicht mit Kollat sprechen. Vielleicht verrate ich mich. Er soll nichts wissen.

Plötzlich dachte sie an das Bild, das sie dem Fahrer von der Wand heruntergerissen hatte. Ein leichtes Bedauern überfiel sie, dieses Bild zerstört zu haben. Sie hätte noch einmal dieses Gesicht sehen mögen, dieses faszinierende, nicht zu ergärende Gesicht. Das Gesicht, das es vermagte hatte, einen Alexander Kalmansoff vollkommen zu betören. Als sie die Stadt erreichte, hielt sie vor einem kleinen Galanterieladen. Dort suchte sie nach einer der verbreiteten Karten mit dem Bildnis Eddas Giltards.

Der Zug raste durch die Nacht. Die beiden Lebenden hielten sich umschlingend; sie schliefen nicht. Alexander beugte sich vor und sah in Eddas Gesicht.

„Du solltest schlafen, Edda. Morgen heißt du müde und übermüdetig aus.“ Er legte es zärtlich, während er ihren Kopf an sich drückte.

„Wie wagen Augen schauten ihn an und sie antwortete: „Ich kann nicht schlafen. Hg, weil ich Angst habe.“

„Wovor Angst?“ antwortete er. „Bin ich nicht überall bei dir?“

„Ich habe Angst vor deiner Heimat, vor der Donschaft, vor deinen Verwandten, vor deinem dortigen Lebenskreis, vor der ganzen dunklen Zukunft.“

„Das ist ja ein ganzes Verzeichnis!“ Er versuchte zu scherzen.

„Hast du dunkle Punkte! Schäm dich, Edda, alles wird und soll hell sein.“

„Wirst du stark genug sein?“ sagte sie und ging auf seinen leichteren Ton nicht ein. „Wirst du wirklich stark genug sein?“

„Ich liebe dich, Edda!“

Er hästerte die Worte, und es schloß ihr den Mund, dieses leise, schlichte und eindringliche Bekenntnis; es machte sie still.

„Es ist so sonderbar“, sagte sie vor sich hin, „je mehr wir uns deiner Heimat nähern, um so mehr fühle ich, daß du mir fremder wirst. Die Heimat und die Erwartung, wie du sie finden wirst, empfindest du härter als meine Gegenwart. — Darum danke ich.“

„Edda!“ entgegnete er vorwurfsvoll. „Wenn du mich wahrhaft liebst, fürchtest du meine Heimat nicht, sondern wirst sie lieben, wie ich sie liebe. Wir sind doch eins geworden, Edda, eine Seele, ein Atem — — Hast du das vergessen?“

Sie war bestürzt, schmeigte sich näher zu ihm hin, umringte ihn mit ihren Armen. Diese Bewegung war so schön, daß Alexander die Hüfte des Wagens zurückschob, um Eddas Gesicht sehen zu können. Es erschien ihm fern und unwirklich. Er hatte Angst vor den Gedanken, die hinter der weißen Seiten liefen.

„Bergih nie, daß ich da bin, dich gegen alles zu schützen, selbst gegen Angriffe. Edda! Ich liebe dich!“

„Und wenn du mich einmal nicht mehr liebst...?“

„Das wird nie geschehen! Ich werde dich immer lieben! Aber das Gras hinaus, Edda!“

Es wurde schon Morgen. Die grauen Nebelbänke der Frühe jagten am Fenster vorbei. Sie waren wie lange, zerfissene Schleierenden, die einer unheilvollen Frau gehörten. Aber es fand ein unglückliches Licht hinter ihnen und dieses Licht kam von der Sonne, die gemittelt war, sich freigeig durchzukämpfen wider Nebel und Wind. Eddas Antlitz glühte plötzlich.

„Die Sonne kommt, Alexander! Alles wird golden.“

Er küßte sie in tiefer Ergriffenheit. Sie sah so erlöst aus, sah aus wie eine Kranke, die endlich Hoffnung auf Genesung erhiebt. Sie sah sanft und beglückt aus wie ein Kind. Alexander konnte es nicht mehr begreifen, daß die Frau einst auf der Bühne die größte Macht über die Menschen gehabt. Sie war so klein und zart und mädchenhaft geworden, alle Angelegenheiten legte sie in seine Hände, und in dem Ansdmtegen ihres Kopfes an seine Schulter lag die Gebiltester Aufgabebereitschaft.

(Fortsetzung folgt.)



